

ten Physik“ zu gelangen, versucht es Prigogine mit seinen dissipativen Systemen. Er will die Physik so denken, daß der Mensch in der Natur nicht unmöglich ist. Das ist eine notwendige, aber noch keine hinreichende Bedingung der Versöhnung von Mensch und Natur. Bei seinem Versuch bedient sich Prigogine zahlreicher Analogien (dissipative Systeme können im Verlauf ihrer Entwicklung an sog. Verzweigungspunkte gelangen, an denen sie „sich entscheiden“ für die eine oder andere Alternative, obwohl die „Wahl“ doch nur durch sog. Zufallsschwankungen ausgelöst wird). Wenn aber die Verwandtschaft der Natur mit dem Menschen nicht als gültig vorausgesetzt wird, folgt aus Prigogines Ansatz immer nur, daß wir eine weiter entwickelte Form dissipativer Systeme sind. Das Schlupfloch, wodurch versteckt Philosophie in den modernen Physikalismus eindringt, ist immer wieder die Alltagssprache, in der die Physiker auch ihre rein mathematischen Formalismen einander erklären müssen.

Das letzte Kapitel weist auf zahlreiche enge Parallelen zwischen Teilhard und Schelling hin. Diese Parallelen sind um so erstaunlicher, als Teilhard nie etwas von Schelling gehört oder gar gelesen hat und seine Methode völlig verschieden ist von der Schellings. Diese Verwandtschaft legt Zeugnis ab vom grundsätzlichen Charakter des Schellingschen Anliegens: Naturwissenschaft dort aufzunehmen, wo sie stehen bleibt, um ihre Ergebnisse vom Selbstverständnis des Menschen her zu deuten. Diese Deutung bringt jene Einheit von Mensch und Natur zum Bewußtsein, die schon immer besteht. Der Leser hofft in geheim, daß M. eines Tages seinen eigenen Versuch der Öffentlichkeit preisgibt.

P. ERBRICH S. J.

KAIN, PHILIP J., *Marx and ethics*. Oxford: Clarendon Press 1988. 222 S.

Karl Marx entwickelte keine Ethik, die als geschlossene Konzeption sein Gesamtwerk durchzieht. Seine Kritik an der Moral und Widersprüche in seinen Schriften führten vielmehr zu einer Diskussion darüber, ob er überhaupt eine eigene Ethik ausgearbeitet hat. Um dies zu klären, setzt sich Kain in seinem lesenswerten Buch mit Befürwortern und Gegnern einer marxistischen Ethik auseinander und macht auf Mängel ihrer Marxinterpretation aufmerksam. K. selbst meint, daß Marx in seinen Frühschriften eine Ethik vertritt, in der er sich am Wesensbegriff des Aristoteles orientiert, den er mit Kants kategorischem Imperativ zu verbinden sucht. Diese Auffassung verwirft Marx in der Deutschen Ideologie, weil der historische Materialismus jede Ethik als Ideologie ausschließt. In seinen Spätschriften scheint Marx wieder eine eigene ethische Theorie zu vertreten. – Um seine Meinung zu begründen, erläutert K., was der junge Marx unter Moral versteht. Dabei zeigt sich, daß er den Menschen als Gattungswesen begreift, das sich selbst verwirklichen muß. Sein höchstes Gut, die Selbstverwirklichung als Gattungswesen, kann der Mensch allerdings nur erreichen, wenn er nach dem kategorischen Imperativ handelt und eine Gemeinschaft schafft, in der das Individuum nicht nur arbeitet, um existieren zu können, sondern um seine menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen und seine vielseitigen Fähigkeiten zu entfalten. In der Deutschen Ideologie verwirft Marx sein bisheriges Menschenbild und entwickelt einen historischen Materialismus, in dem ethische Verpflichtungen und moralische Verantwortung keine Rolle spielen. Ethik wird zur Ideologie, die in der kommunistischen Gesellschaft verschwindet. Im Gegensatz zu seinen früheren Schriften bedient sich Marx nun einer wissenschaftlichen Methode, mit der er empirisch nachweisen möchte, daß die Entwicklung der Produktionsverhältnisse zwangsläufig zum Kommunismus führt. Der Determinismus des historischen Materialismus schließt nach K. jede Ethik aus. Weil moralische Appelle die bestehenden Verhältnisse nicht ändern können, verzichten die Kommunisten darauf, ethische Forderungen zu stellen. Marx kritisiert das Recht und verwirft die Menschenrechte, die für ihn nur Ausdruck der Interessen der herrschenden Klasse sind. Um existieren zu können, muß sich das Proletariat zu einer universalen Klasse entwickeln, die durch Kontrolle und Beherrschung der Produktivkräfte Freiheit ermöglicht. Freiheit ist für Marx nicht mehr Selbstbestimmung, sondern Kontrolle. – In späteren Schriften revidiert Marx diese Ansicht und räumt ein, daß die Ethik durchaus zur Veränderung der Verhältnisse beitragen könne. Zu dieser Erkenntnis gelangt er durch eine neue Methode und einen neuen Wesensbegriff, die er in den

„Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie“ und im „Kapital“ verwendet. Er spricht von einer proletarischen Ethik, die sich aus dem wissenschaftlichen Studium des Wesens der Gesellschaft ergibt und den bestehenden Produktionsverhältnissen entspricht. Diese sozialistische Moral betrachtet das Individuum niemals als Mittel, sondern immer als Ziel, das um seiner selbst willen zu achten ist. Wie jedes soziale Bewußtsein entspringt in der kommunistischen Gesellschaft auch die Ethik der Alltagserfahrung einer nicht fetischisierten Welt. Ihre Prinzipien zwingen und beherrschen die Individuen nicht, sondern befähigen sie dazu, eigene Sitten und Gebräuche zu entwickeln und moralisch zu handeln.

In seinem klar gegliederten, leicht lesbaren Buch gelingt es K., die verschiedenen ethischen Auffassungen von Marx verständlich darzustellen. Dabei macht er deutlich, daß dieser seine Ansichten mehrfach grundlegend ändert und sich dadurch in Widersprüche verwickelt. Um Marx richtig zu verstehen, ist es deshalb wichtig, auf die Entstehungszeit seiner Schriften sorgfältig zu achten. Aufgrund dieser Erkenntnisse kann K. Befürwortern und Gegnern einer marxistischen Ethik eine Reihe von Mißverständnissen nachweisen und Fehldeutungen korrigieren. Da K. seine Thesen sorgfältig mit Zitaten belegt, gibt er dem Leser einen guten Einblick in die Lehre von Marx, dessen ethische Prinzipien zwar herausgearbeitet, aber zu wenig kritisiert werden. Obwohl der real existierende Sozialismus abgewirtschaftet hat, lohnt es sich, das interessante Buch von K. zu lesen, um den Marxismus besser zu verstehen und aus seinen Fehlern zu lernen.

J. OSWALD S. J.

KÜHN, ROLF, *Deuten als Entwerden*. Eine Synthese des Werkes Simone Weils in hermeneutisch-religionsphilosophischer Sicht (Freiburger theologische Studien 136). Freiburg – Basel – Wien: Herder 1989. XIV/457 S.

Diese Arbeit ist die bedeutendste, die über S. Weils *Philosophie* seit der Untersuchung M. Vetös vor 20 Jahren (La métaphysique religieuse de S. Weil. Vrin, Paris 1971) geschrieben wurde. Unsere Besprechung kann nur zum Teil dem Umfang wie der begrifflichen Komplexität dieser wichtigen deutschen Weil-Studie gerecht werden, die außer den Schriften wie unveröffentlichten Manuskripten S. Weils aus all ihren Werken 1926–1943 auch die bisherigen internationalen Weil-Interpretationen berücksichtigt und auf eine Fülle philosophischer Referenzen zurückgreift.

In seiner Einleitung zeigt K., wie das Denken Weils in der reflexiven Tradition Frankreichs von Maine de Biran, Lagneau und Alain verwurzelt ist. Es folgt eine Erläuterung jener Titel, die die drei Hauptteile der Untersuchung strukturieren. Der 1. Teil lautet: „Semiotik und ‚Wahrnehmungs-Arbeit‘“. Unter *Semiotik* wird entweder eine allgemeine Zeichentheorie oder eine Theorie hinsichtlich der Bedeutung in Texten verstanden. K. kann zeigen, daß bei Weil wie bei ihren Lehrern die Realität der Welt eine „Text“-Struktur aufweist und der Erkenntnisakt mithin an eine „Lektüre“ von Bedeutungen gebunden ist. Der 2. Teil trägt die Überschrift: „Symbolik geschichtlich-gesellschaftlicher Macht“. Der Autor erinnert daran, daß die *Symbole* eine zentrale Rolle bei Weil spielen, was sie selbst zum Ausdruck gebracht hat (Cahiers I. Plon, Paris 1970, 186): „Warum wäre eine Darstellung der Welt gemäß des Verhältnisses Symbol/Zeichen nicht ebenso legitim wie eine Darstellung nach dem Verhältnis Mittel/Zweck in der Arbeit?“ Der 3. Teil schließlich ist überschrieben: „Poetik des Übernatürlichen“. Die Substantivierung des Begriffs „poétique“ (*Poetik*) findet sich nicht selbst bei Weil. K. will dadurch anzeigen, daß die „Lektüre“ der Kunstwerke u. a. zum „Entwerden“ (dé-creation) führt und das Gute, dessen Manifestation das Schöne ist, nicht unseren praktischen wie theoretischen Hervorbringungen entstammen kann, sondern übernatürlich ist. – Im *ersten* Teil untersucht der Autor die Weilsche Interpretation der Arbeit, indem er von ihrer Marxismuskritik ausgeht und sodann vom Wissenschaftsverständnis im Zusammenhang mit Descartes. In der Wahrnehmung intelligibler Bezüge sowohl durch die Wissenschaft wie durch die Arbeit befreit der Mensch seine Lektüre des Universums von der Bindung an die „Ichheit“ (Moi) und gelangt schließlich – nach einer angemessenen Lektüre der Symbole – zu einer Nicht-Lektüre, die frei von allem Eingebildeten ist. Indem der Mensch so „entwird“ (se décréé), kann er das Sein im